

Nekr
P
87

Rudolf Pestalozzi-Sturzenegger

Nekr P 87

Rudolf Pestalozzi-Sturzenegger

10. Januar 1881 bis 7. Mai 1963



GG 2012
D. Schwarz



ABDANKUNGSANSPRACHE

von Herrn Pfarrer Max Frick,
gehalten am 10. Mai 1963 im Krematorium Zürich

Text: Du leitest mich nach deinem Ratschluß und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit. Ps. 73, 24.

Liebe Leidtragende! Werte Trauerversammlung!

Dieses Bekenntnis ist nicht von einem gutmütigen Optimisten ausgesprochen worden. Es ist das Zeugnis eines Mannes, der mit den Rätseln des Lebens gerungen hat und offen bekennt, daß er «beinahe gestrauchelt wäre», das heißt: seinen Glauben verloren hätte. Die Gerechtigkeit Gottes wurde ihm fraglich, da er der vielen Dinge gewahr wurde, die ihm als Ungerechtigkeiten erschienen. Doch seine Klage über das scheinbare Glück der Gottlosen und das scheinbare Elend der Frommen war nicht sein letztes Wort. Kühn greift sein Glaube über alles Vordergründige hinaus und erfaßt die dargebotene Hand des Allmächtigen. «Nun aber bleibe ich stets bei dir, du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Ratschluß und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit.»

Rudolf Pestalozzi ist es wohl ähnlich ergangen wie diesem Psalmdichter. Ihm war es nicht gegeben, problemlos durch das Leben zu wandern, dem Kinde gleich, das durch die Wiesen

schlendert. Er mußte allen Dingen auf den Grund gehen, und er konnte die Augen vor den Abgründen der Welt und des menschlichen Lebens nicht verschließen. Die Frage nach den Rätseln des Schicksals wurde ihm zur Frage nach Gott. Darum hat ihn auch das Buch C.G. Jungs: «Antwort an Hiob» und das Hiobbuch selbst aufs tiefste bewegt. Doch wie der Psalmdichter *nicht* gestrauchelt ist, sondern zu einem vertieften Verständnis Gottes durchgedrungen ist, hat auch Rudolf Pestalozzi die Hand immer wieder gefunden, die ihm vom Herrn der Welt entgegengestreckt wurde. Gerade dieses Ringen um die Wahrheit hat ihn zu dem Mann und Lehrer gestaltet, der durch seine Arbeit nachhaltigste Wirkungen hervorbrachte. Ungezählte aus der Schar seiner Schüler denken mit großer Dankbarkeit an die Schätze, die er ihnen auf den Lebensweg mitgab. Nicht alle fanden den Weg zu ihm, und auch er fand nicht den Weg zu allen; diejenigen aber, die mit ihm den geistigen Kontakt fanden, gewannen in ihm nicht bloß den überlegenen Lehrer, sondern auch den Vermittler soliden Wissens und, was mehr ist: persönlichkeitsbildende Kräfte. Sein unbestechlich klarer und gerader Sinn, seine Gewissenhaftigkeit und sein voller Einsatz beeindruckten auch solche, die dem Höhenflug seiner Gedanken oft nicht zu folgen vermochten. Viele seiner ehemaligen Schüler behielten die Verbindung mit ihm aufrecht, besuchten ihn und bezeugten ihm ihre Dankbarkeit. Manche Schüler haben erst später entdeckt, wieviel sie von ihm empfangen hatten. Er hinterließ einen nachhaltenden Eindruck.

Rudolf Pestalozzi wurde am 10. Januar 1881 als zweiter Sohn des Pfarrers Carl Pestalozzi und seiner Gattin Anna geb. Finsler, der Tochter des letzten Antistes der Zürcher Kirche, im Pfarrhaus Elgg geboren. Mit fünf Geschwistern wuchs er auf. Seine Brüder Carl und Georg wurden die unzertrennlichen Spielgefährten in dem geräumigen Pfarrhaus, im Garten und im Dorf. Oft begleitete er seinen Vater auf den amtlichen Gängen. Der Eintritt in die Schule

war ihm ein wichtiges Erlebnis. Lehrer und Mitschüler wurden nun bedeutsame Faktoren in seinem Leben. Mit seinem Nachbarn August Müller blieb er bis zu dessen Tode in Verbindung.

Das freie Leben in Elgg fand 1888 seinen Abschluß durch die Wahl seines Vaters nach St. Gallen. Hier durchlief Rudolf Pestalozzi die weiteren Klassen der Primarschule und das Gymnasium, das er im Frühjahr 1900 nach einer glänzend absolvierten Maturitätsprüfung verließ. Seine Gymnasialklasse umfaßte eine ganze Anzahl von markanten jungen Leuten, und er freute sich, auch später wieder mit ihnen zu Feiern zusammenzukommen. Von den Lehrern, die den tiefsten Eindruck bei ihm hinterließen, sind in erster Linie der Historiker Dierauer, der bekannte Verfasser einer Schweizer Geschichte, und der Deutschlehrer Lünig zu nennen. In seinem Lebensabriß schreibt er: «Dierauers unbedingtes Streben nach der objektiven Erfassung der Wahrheit, Lünings geistreiche und kunstsinnige Persönlichkeit übten starke Wirkungen auf mich aus.» Während der Gymnasialzeit nahm sich Rudolf Pestalozzi vor, klassische Philologie zu studieren. Sein Onkel, der Homerforscher Rektor Georg Finsler, war sein Vorbild. Doch entschloß er sich, als die Entscheidung fiel, für die Germanistik und Geschichtswissenschaft. Er studierte in Lausanne, Zürich, Leipzig und Heidelberg. So lernte er eine stattliche Zahl der führenden Germanisten und Historiker als Dozenten und Seminarleiter kennen. Als vornehmsten Menschen unter seinen Professoren verehrte er den Zürcher Historiker Gerold Meyer von Knonau.

Schon frühzeitig legte ihm der Germanist Bachmann nahe, sich als Dozent für Germanistik zu habilitieren. Er nahm diesen Gedanken freudig auf. Nachdem er seine Abschlußprüfungen summa cum laude abgelegt hatte, suchte er deshalb eine Tätigkeit in Zürich, die ihm die Möglichkeit gab, sich an der Universität zu

habilitieren. So trat er im Frühjahr 1905 als Lehrer für Deutsch und Geschichte ins Freie Gymnasium ein. Gleichzeitig bereitete er sich für die Dozentur vor. Er erhielt die *Venia legendi* und begann mit dem Sommersemester 1908 seine Vorlesungen über germanistische Sprachwissenschaft und altdeutsche Literaturgeschichte. Im Jahre 1921 erhielt er einen Lehrauftrag und den Professorentitel.

Seine Hoffnung aber, einen vollamtlichen Lehrstuhl zu erhalten, ging leider nie in Erfüllung, was für ihn eine sehr schmerzliche Enttäuschung war. Auf die Dauer überstieg die Doppelstellung als Gymnasiallehrer und Universitätsdozent seine Kräfte, und so mußte er im Jahre 1929 infolge einer gesundheitlichen Störung seine Dozentur aufgeben. So hart ihn aber auch der Verzicht auf die ersehnte Professur ankam, hat er die Arbeit am Freien Gymnasium nie als bloßen Notbehelf angesehen. Mit der vollen Wucht seiner eindrucklichen Persönlichkeit hat er sich der Schule und den Schülern gewidmet. Obwohl er wahrhaftig aus dem vollen hätte schöpfen können, hat er sich doch immer wieder mit großem Fleiß auf das gewissenhafteste auf jede Stunde vorbereitet. Volle 45 Jahre hat er dem Freien Gymnasium als Lehrer gewidmet.

Für seine Literaturvorlesungen wie auch für seine Deutschstunden wurde ihm die Bekanntschaft mit Paul Häberlin und besonders mit C. G. Jung und seinem Kreise wichtig. Er empfand die psychoanalytischen Erkenntnisse als immense Bereicherung und gewann durch sie die Möglichkeit, die deutsche Dichtung von ganz neuen Standpunkten aus zu verstehen. Durch die umwälzenden Ereignisse, die mit dem Ersten Weltkrieg begannen, wandten sich seine geschichtlichen Interessen ganz besonders auch der Gegenwart zu, so daß ihm die früheren Jahrhunderte mehr und mehr in den Hintergrund traten. Er hielt es für richtig, den Schülern nicht bloß die Kenntnis der älteren Epochen der

Menschheitsgeschichte zu vermitteln, sondern sie bis zur unmittelbaren Gegenwart zu führen, damit sie diese bewußt miterleben und verstehen können. Berühmt ist der letzte Satz seines Geschichtsunterrichts: «Die Fortsetzung können Sie im nächsten Morgenblatt der *«Neuen Zürcher Zeitung»* lesen.» So schwer Rudolf Pestalozzi an der Welt und ihren Rätseln trug, flüchtete er sich doch nie in die Zelle des Eremiten. Er blieb immer gegenwartsnah. Er hatte auch einen großen Freundeskreis, der ihm sehr viel bedeutete. Walter Hadorn, Gottfried Bohnenblust und Georg Walter gehörten ihm an. Einen Höhepunkt dieses kollegialen Zusammenlebens bildete eine Reise nach Italien.

Große Genugtuung empfand er über seine Mitgliedschaft in der «Gelehrten Gesellschaft», in die ihn sein Lehrer, Professor Meyer von Knonau, eingeführt hatte. Er dankte es ihr durch die Abfassung zweier Neujahrsblätter: «Die Tagebücher des Ratsherrn Hans Jacob Pestalozzi» und «Lavaters Fremdenbücher».

Auch für die Schönheiten der Natur hatte er offene Augen. Er war in früheren Jahren ein begeisterter Skifahrer und Bergsteiger und bezwang manchen Viertausender.

Im Jahre 1910 schloß er den Ehebund mit Hedwig Sturzenegger von St. Gallen. In seinem Lebensabriß schreibt er: «Damit war das Hauptstück meiner Existenz errichtet. Meine Frau mit ihrer Fähigkeit, mich voll zu verstehen, mit ihrer Tapferkeit und Fröhlichkeit half mir entscheidend durch die vielen Schwierigkeiten und Enttäuschungen der späteren Jahre. Das Heranwachsen unserer beiden Söhne brachte unserer Gemeinschaft die schönste Bereicherung. Zu den unvergeßlichen gemeinsamen Erlebnissen gehören die Ferien in den Bündner Bergen und mehrere Reisen ins Ausland. Daß die beiden Söhne uns ihre treue Anhänglichkeit bewahrten, empfanden wir als besonderes Geschenk. Eine freundliche Fügung war es auch, daß unser zweiter Sohn eine meiner verständnisvollsten Schülerinnen zur Lebensgefährtin gewann.

Die kleinen Enkelinnen brachten neue Jugend in unsere alten Tage.»

Während eines Feriendaufenthaltes in Ragaz erlitt seine Gattin einen Schlaganfall, dem sie nach zehntägiger schwerer Krankheit am 25. Mai 1959 erlag. «So verlor ich», sagt er in verhaltenem Schmerz, «die liebe, treubesorgte Lebensgefährtin. Ich fand dann bei meinem jüngeren Sohn und seiner lieben Frau ein neues Heim. Besonders dankbar bin ich meiner lieben Schwiegertochter für ihre ständige Anteilnahme und Fürsorge.»

Dem Dank, den ihr der Entschlafene ausspricht, sei auch der Dank an die Haushilfen, die sich opferwillig seiner Betreuung und Pflege widmeten, und den einsatzfreudigen Arzt Dr. Usteri angeschlossen. Nicht vergessen sei auch der Dank an seine Verwandten und Freunde, die sich seiner nach dem Tode seiner Gattin ganz besonders angenommen haben, und der Dank an die vielen «Ehemaligen», die ihm immer wieder ihre Anhänglichkeit und Verehrung bezeugt haben.

Seit einem Jahr machte sich ein rasch fortschreitender Kräftezerfall bemerkbar, und seit dem letzten Herbst war er krank. Vor zweieinhalb Wochen wurde Spitalbetreuung nötig. So kam er ins Bethanienheim, wo er am Abend des letzten Dienstags, des 7. Mai, sanft entschlafen ist.

Liebe Leidtragende! Werte Trauerversammlung! In meinem Goethe-Band steht am Rande neben den Worten: «Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit» die Notiz eines Schülers: «Goethes eigentliche Weisheit: Jeder soll sein eigenes Ich entfalten.» Diese Notiz ist Nachschrift einer Bemerkung des Lehrers Rudolf Pestalozzi. Sie ist bezeichnend für ihn. Er hat sich stets bemüht, er selbst zu sein, und das Glück, eine Persönlichkeit zu sein, ist ihm in viel höherem Maße beschieden gewesen, als er es selbst gewußt hat. Er hat es nicht leicht gehabt, sich mit den verschlungenen Wegen der Menschheitsgeschichte und mit den

eigenen Schwierigkeiten abzufinden; aber es gilt auch für ihn, was Johann Caspar Lavater in einem kurzen Verse an seinen Sohn geschrieben hat:

Sey Sohn, mit jedem Tag, den Gott der Erde sendet –
Mehr Mann! Verlasse nie der Einfalt reinen Pfad!
Bis sich Dein Gang am Ziel des frommen Strebens endet,
Und dann dein Kröner spricht: *weis, edel, rein und grad!*

«Du leitest mich nach deinem Ratschluß und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit!» Nun, da das irdische Leben Rudolf Pestalozzis abgeschlossen ist, meinen wir, sehr deutlich den göttlichen Ratschluß über ihm zu erkennen. Er mußte Pläne opfern und auf vieles verzichten, das er sich erträumt hatte; aber er ist doch reich geworden durch das Glück, das ihm im Kreise seiner Familie und im treuen Dienst an seinen Schülern geschenkt worden ist. Er ist anders geführt worden, als er gewünscht hatte; aber er ist zum reichen Spender für viele geworden; und ein größeres Glück als das Spendendürfen wird keinem Sterblichen zuteil. Wir können mit Fug und Recht Goethes Wort ergänzen: «Höchstes Glück der Menschenkinder ist *dienende* Persönlichkeit!»

Doch wir stehen hier nicht bloß als philosophierende Betrachter. Wir stehen hier als gläubige Christen. Darum wissen wir, daß wir nun gar nicht an einem Endpunkt angelangt sind. Mit dem Psalm-dichter bekennen wir: «Du nimmst uns hernach in die Herrlichkeit!» Wir haben ja den Einen geschaut, in dem der unerforschliche und oft so quälend rätselhafte Gott, der *verborgene* Gott, aus seiner Verborgenheit hervortritt und uns sein Antlitz enthüllt. Es ist das Antlitz des *Vaters*. In Jesus Christus erkennen wir, daß Gott die ewige Liebe ist, von der uns nichts zu scheiden vermag – keine Enttäuschungen, keine Nöte, keine Leiden und auch der Tod nicht! Wir wissen, daß er, der uns erschaffen hat, der auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns ge-

opfert hat, uns in seinen Händen behält, auch wenn das müde Herz stillsteht. Ja, mehr als das: Wir wissen, daß in der ewigen Welt all das zu seiner Klärung und Vollendung kommt, was hienieden noch fragwürdig und unvollkommen war. Unsre irdischen Jubellieder verklingen, unsre Klagerufe verstummen, unsre Namen werden über kurz oder lang vergessen; *wir* aber ruhen in Gottes Vaterarmen. Über uns steht die göttliche Verheißung: «Sie werden *sein* Angesicht schauen, und *sein* Name wird auf ihren Stirnen sein. Und es wird keine Nacht mehr geben, und sie bedürfen nicht des Lichtes einer Lampe noch des Lichtes der Sonne; denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen in Ewigkeit!» (Offbg. 22, 4.5.) Was wollen wir denn noch anderes sagen als: «Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, von jetzt an. Ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihren Mühsalen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.» (Offbg. 14, 13.)

Amen

ANSPRACHE

von Herrn alt Rektor Hans von Orelli

Liebe Trauerfamilie,

Das Freie Gymnasium und die Vereinigung seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen möchten Ihnen sagen können, wie lebendig in diesen Tagen das Bild Ihres verehrten Vaters vor uns steht. Sie wissen wohl selber, daß mancher Ehemalige der Jahrgänge 1905–1950 sich immer wieder der Unterrichtsstunden Herrn Professor Pestalozzis erinnert und Mühe hat zu glauben, daß seither schon Jahrzehnte sollen verstrichen sein. So deutlich wirken dort empfangene Impulse und Erkenntnisse in manchen Köpfen und Herzen weiter.

Damals wurde die von Professor Pestalozzi praktizierte Arbeits- und Erziehungsmethode vielleicht nicht von allen Klassenkameraden geschätzt. Heute aber ist der Wert, zum mindesten die Absicht jener strengen Schulung, dem Einsichtigen längst bewußt geworden. Die Erkenntnis der eigenen Bequemlichkeit ist gewachsen, und das Verständnis für das Chaos in der jugendlichen Seele ist gereift, vielleicht im Verkehr mit den eigenen Kindern. Darum erscheint jetzt hartbleibende Konsequenz als unentbehrliches Merkmal des seriösen Lehrers.

Harte Forderungen, wie an sich selbst, so auch an den von Natur undisziplinierten Mittelschüler zu stellen, das war Pestalozzis Art.

Er liebte das Hochgebirge. Erst über der Waldgrenze, oberhalb der grünen Weiden, im Fels und am Gletscher fand er, was ihm zusagte. Kein Bergkristall hat runde Kanten.

Pestalozzi war gleich mißtrauisch gegen konventionellen Schliff, offizielle Wichtigtuerei und christlichen Schein. Mit seinem feinen Gehör für falsche Untertöne war er am Freien Gymnasium als christlicher Mittelschule am rechten Platz. Seine persönliche Abneigung gegen billige Erfolge muß ansteckend gewirkt haben.

Als Pestalozzi im Ruhestand am Schreibtisch von einem Besuch überrascht wurde, gelang ihm erst eine Sekunde zu spät, über seine Lektüre, die hebräische Bibel, eine Zeitung zu schieben. Es war ihm offenkundig unerwünscht, bei dieser Tätigkeit überrascht und als Kenner der schweren Sprache überschätzt zu werden. Erst zwei Jahre später kam der Besucher mit ihm auf den Vorfall zu sprechen und erfuhr dabei, wie selbstverständlich es unserem Deutschlehrer war, die klassischen Erzähler des Alten Testaments im Urtext zu lesen.

Das Freie Gymnasium ist heute stolz darauf, daß ein Mann von der Prägung Professor Pestalozzis fünfundvierzig Jahre bei ihm ausgeharrt hat.

Wer das Vorrecht hatte, wiederholt mit Rudolf Pestalozzi wunschlose Ferientage zu verbringen, bekam zu sehen, wie aus trockenen Worten lebensvolle Vergangenheit wird. Dabei konnte ihm nicht entgehen, von welcher Bedeutung für den Erzähler auf jeder Lebensstufe die engste Familie gewesen und geblieben war.

Liebe Leidtragende, wenn wir Ihnen heute den Dank und die Teilnahme der Mitarbeiter und Schüler Ihres Familienhauptes aussprechen, bitten wir Sie, versichert zu sein, daß wir nicht ganz unwissend darüber sind, was für einen Vater Sie verloren haben, aber auch nicht darüber, in welcher Erinnerung Sie ihn zeitlebens behalten werden.

